

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 112 (1986)

Heft: 13

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es zu keinem abschweifenden Blabla kam. Bald stellte sich heraus, dass all diese Frauen sich Sorgen machten, der Umwelt wegen.

Eben zu jener Zeit hörten wir erstmals etwas von Ursula Koch; sie habe sich im Kantonsrat mehrmals sehr deutlich und mutig geäussert. Wir beschlossen spontan, ihr einen Solidaritätsbrief zu schreiben.

Die Resultate der Zürcher Stadtratswahlen sind bekannt. Ursula Koch ist gewählt worden und zieht in die Exekutive ein, nachdem sie zur Überzeugung gelangt ist, dass man dort eher etwas erreichen kann als in der Opposition. Ist es nicht tröstlich zu sehen, dass engagierte Verfechter einer Umweltschutzpolitik jetzt gewählt werden?

Heute sieht es so aus, als hätten die Leute genug vom ewigen Geplärre um den Umweltschutz. Man will uns dies jedenfalls glaubhaft machen. Wahlergebnisse wie das erwähnte sprechen eine andere Sprache.

Dina

Die Sache auf vier Beinen

Des Menschen Intellekt geht manchmal seltsame Wege, so etwa in der Definition von «Sache», wenn es sich um Lebendiges handelt! Haben Sie schon einmal eine Sache bellen und miauen hören; gesehen, wie sich eine Sache auf vier Pfoten nach eigenem Willen und Vermögen fortbewegt? Haben Sie mit einer Sache jemals geschmust und eine innige Vertrautheit dankbar genossen?

Doch schon seit des Philosophen Decartes Zeiten – nein, leider seit viel früher – werden Bellen, Fauchen, Schnurren, eigenständiges Gehen, Springen und «Gumpen» als rein mechanische Abläufe definiert. Obschon wir es jetzt ein bisschen besser wissen, bleibt ein Tier gesetzlich eine Sache – und wird es noch lange bleiben. Denn: Man stelle sich vor, ein Tier würde plötzlich ein Lebewesen – mit oder ohne Seele! Da geriete gar vieles durcheinander: das Recht, inbegriffen das Kirchenrecht, die Morallehre, nicht zuletzt die Industrie, obschon diese in ihrem finanzträchtigen Gebäude kaum einer vierpfotigen Lebendigkeit begegnet, es sei denn dem Marco eines Direktors, dessen so genannter Rassehund natürlich (!) nie als Sache betrachtet würde. Wir sind halt allesamt etwas schizophren.

Diese Gedankengänge machte ich an einem Sonntagnachmittag, als vor meiner Terrassentür ein verletztes Katzentier lag, das entsetzlich wimmerte und schrie, offensichtlich von einem Auto angefahren. Das Busi gehörte irgend jemandem in der Nachbarschaft, war oft zu Besuch gekommen, gesittet im Umgang und warmherzig von Natur. (Auch zwischen den Viechern gibt es da grosse Unterschiede.)

In Panik geraten ob des schmerzgepeinigten Wesens, bat ich meine Nachbarn um Hilfe, obschon uns nicht mehr als ein oberflächliches «Grüezi» verband. Wohl strengte sich die

Nachbarin ein wenig an, um herauszufinden, wohin die Katze gehörte, aber dann sagte sie nach vergeblichem «Suchen» zu mir: «Warum regen Sie sich auf? Es ist ja nicht Ihre Katze!» Und als ich, bemüht, die Nerven nicht zu verlieren ob solch herzlosen Geredes, die Tiersanität benachrichtigte, kam gar noch über nachbarliche Lippen die erstaunliche Frage, ob mir die Auslagen verügt würden. Zum Glück rief gerade ihr Mann, sie solle endlich kommen ...

Verletzten Tieren zu helfen ist,

meine ich, ein elementares Gebot der Nächstenliebe, weil ein Tier ein Lebewesen ist. Aber seit der Mensch diesen unglücklichen Planeten bevölkert, hat er sich wenig um solche Gebote gekümmert, sieht man von einzelnen Lichtpunkten ab.

Der beste Verbündete von uns Menschen ist noch immer der Sacro egoismo, eine solide Burg mit einer Zugbrücke, auf dass wir das Fremde, das in seinen verschiedenen Formen unseren Frieden zu stören droht, rechtzeitig abweisen können. *Ellen Darc*

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Gespreizt

(Nebelspalter Nr. 6)

Nein, liebe Frau Frank, diesmal haben Sie ganz gewaltig danebengehauen! «Der saloppe Umgang mit der Sprache hat sich schon dermassen negativ ausgewirkt, dass nicht einmal mehr die Ale-mannen einander verstehen», schreiben Sie und fügen einige Beispiele an, von denen aber auch nicht ein einziges die Bezeichnung «salopp» verdient. «Ender», «Chignon», «Huppi», «Bürzi» sind Ausdrücke, die schon lange in der Berner Mundart lebendig waren, bevor man von Sprachzerfall zu reden begann, und die hoffentlich noch lange diese Sprache bereichern werden. Was ist doch das blasse «Haarknoten» der Schriftsprache gegen das vornehme «Chignon» der Berner Patrizierin, gegen das «Huppi» der Bäuerin, die sich in Gottes Namen nicht so viel Zeit für das Aufstecken der Haare nehmen kann, gegen das armselige «Bürzi» der alten Jungfer!

Schon immer haben Beispiele wie das folgende (in Sigriswiler Mundart) einem Nichtberner Mühe bereitet: «Muescht es Grotzli heuwen, saagen, schüttern und a Schärmen bringen», besonders, wenn sie im dortigen Tonfall gesprochen wurden. Aber das ist nun wahrlich kein Unglück! Wo man auf einander angewiesen ist und etwas guten Willen hat, wird man sich rasch verstehen. Und hier – nicht in der Sprache – liegt meines Erachtens die Ursache, warum Ihre Margrit mit dem wirklich etwas ungeschickten Jakob zusammengetragen ist. Nein, was Sie als «salopp» bezeichnen, ist in Wirklichkeit der ungeheure Reichtum der Schweizer Mundarten, dem auch das Idiotikon in seiner Jahrzehntelangen Forschung noch immer nicht beigekommen ist. Ich aber bin überzeugt, dass sich unsere kraftvollen Mundarten als stärker erweisen werden als die paar läppischen englischen Eintagsfliegen, die wohl ebenso unauffällig wieder verschwinden werden, wie sie sich eingeschlichen haben.

Schlimmer steht es wohl mit der Schriftsprache. «Genf und Waadt rauften sich zusammen» – diese Raufbolde! – «um gemeinsam ein Problem zu lösen»; «ein Atommeiler muss vor Leckage (!) geschützt werden», nur zwei Beispiele aus kürzlich erschienenen Tageszeitungen. Das ist Sprachzerfall; aber auch Ihr «von Stund an verstand er vorwiegend Bahnhof» und «sie durfte dem Typ (!) nicht böse sein», ist Sprachzerfall, weil hier gezielt mit gespreiztem Stil das natürliche Sprachgefühl verdorben wird. Nüt für ungut!

Ed. Bärfuss, Lenzburg

Lieber Herr Bärfuss

Wie kann man sich nur so missverstehen! Was alte Berner Ausdrücke sind, weiß ich, als uralte Bernerin, wohl. – Nirgends steht in meinem Artikel geschrieben, der Begriff «salopp» beziehe sich auf sie. – Bitte lesen ... und die Vorurteile schlummern lassen! *Ilse*

Gegenrecht

(Nebelspalter Nr. 6)

Sehr geehrter Herr Wolfer. Wollen Sie uns wirklich weismachen, dass ein interessierter Mann nicht sofort weiß, ob eine Frau ehelich gebunden ist oder nicht? Oder hat das weibliche Geschlecht einen Sinn mehr als das männliche?

Wenn Sie ernsthaft den Standpunkt vertreten, durch die Anrede, und meistens auch durch die Behandlung im Diminutiv, könne das Weib signalisieren: Ich bin noch zu haben! Dann sollte im Zuge des Gegenrechts den ledigen Männern auch dieses «Signalement» zugestanden oder vielmehr angetan werden. Dadurch herrschte beiderseits auf der Heiratspiste Klarheit. – Also: Herrlein.

Übrigens, was die Anpirschung noch zu habenden Wildes beiderlei Geschlechtes betrifft: Der Zivilstand scheint mir die am wenigsten beachtete Fährte zu sein.

Mit freundlichem Gruss

E. Diebold

Der zweite Blick

Am ersten Abend unseres Kurses war sie mir aufgefallen – negativ. Wie kann man nur seine Haare so leuchtend rot färben, und das in einem Alter, wo man dem Gesicht halt ansieht, dass Grau besser dazu passen würde! Mit ihr wollte ich nicht speziell zu tun haben. Wich ihr am Anfang aus. Arrangierte mich, dass ich, wenn möglich, nicht mit ihr zusammenarbeiten musste. – Abneigung auf den ersten Blick.

Aber nur auf den ersten. Wenn sie redete und ich sie nicht anzusehen brauchte, war sie mir eigentlich sympathisch. Sie interessierte mich. Ihre Art gefiel mir. Bald beachtete ich ihre Haare überhaupt nicht mehr.

Nach einem Jahr (wir waren inzwischen Freundinnen geworden) sollte sie mich am Flughafen in London abholen. Noch im Flugzeug begann ich mir zu überlegen, wie ich sie wohl am schnellsten aus der Menge heraus erkennen würde. Zermarterte mir den Kopf nach besonderen Merkmalen. Malte mir aus, was sie tragen könnte. Nur eines kam mir überhaupt nicht in den Sinn. Dann, beim Ausgang, sah ich sie leuchten. Natürlich, die roten Haare! Ich hatte sie vollkommen vergessen.

Wer vermag die Menschen auf den ersten Blick einzuschätzen? Ich wage – jetzt – den zweiten.

Marianne Egger

